

Aesthetics of Healing. Working with the Senses in Therapeutic Contexts

Bericht zur 32. jährlichen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft Ethnologie und Medizin (AGEM) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 24.-26. Mai 2019

Marion Nauber & Helmar Kurz

In Kooperation mit dem Institut für Ethnologie der WWU Münster behandelt diese internationale und interdisziplinär ausgerichtete 32. Fachtagung der AGEM das Thema „Ästhetiken des Heilens: Arbeit mit den Sinnen im therapeutischen Kontext.“ Der auch unter den TeilnehmerInnen nicht unumstrittene Begriff der „Ästhetik“ vereint dabei verschiedene Bedeutungen: Er bezieht sich u.a. alltagsprachlich auf Formen des menschlichen Ausdrucks z.B. in Kunst, Theater, Musik oder Tanz, und deren Bewertungen anhand von Kategorie des „Schönen“, „Bedeutungsvollen“ und „Ziemlichen“, wobei letzterem Begriff auch moralische Aspekte inhärent sind. Näher am ursprünglich altgriechischen Begriff der „aísthēsis“ ist jedoch der Bezug auf die sinnliche Wahrnehmung in Abgrenzung zu rational-kognitiven Prozessen, d.h. im Kontext dieser Tagung sich auf sinnliche Aspekte von Heilung zu beziehen und in eine Theorie zu Bedeutungen und Wirkmechanismen zu integrieren. Das Cfp zur Tagung rückt in diesem Zusammenhang ursprünglich die Überschneidung religiös-spirituellder und therapeutischer Praktiken in den Vordergrund: Religiös-spirituelle Heilpraktiken erfordern demnach oftmals das Erlernen und die Kultivierung von Wahrnehmungsformen als sinnlich-körperlichen Prozess und als Verschiebung der Aufmerksamkeit sowie des körperlichen Ausdrucks. Entsprechend werden Coping-Strategien und Bedeutungszuschreibungen von Krankheit dann nicht kognitiv-rational, sondern körperlich-sensorisch ausgehandelt. Als Beispiele werden zunehmend auch im europäischen Kontext beliebte Heil- und Gesundheitspraktiken wie Yoga, Meditation und Achtsamkeitstraining angeführt, welche die Aufmerksamkeit auf vielfältige Körperempfindungen richten und zunehmend auch in psychotherapeutische Kontexte integriert werden. Im Laufe der Tagung ergeben sich aber auch weiterführende Perspektiven, welche z.B. den Aspekt des künstlerischen

Ausdrucks von PatientInnen bzw. den Effekt der Gestaltung von „Heilräumen“ thematisieren. Damit entwickelt sich eine umfassende und kontroverse Diskussion mit Blick auf das menschliche Sensorium im Kontext von Gesundheit, Krankheit und Heilung, die nicht nur die Manipulation von bzw. Auseinandersetzung mit den „fünf Sinnen“ (Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen) fokussiert, sondern auch Phänomene wie Schmerzempfinden, Interozeption, Empathie, und Medialität als Formen sinnlicher Wahrnehmung.

Gemäß der verschiedenen Kategorien von Sinneserfahrung und -arbeit unterteilt sich die Tagung in verschiedene therapeutisch relevante Themenbereiche (Tanz, Musik, Spiritualität, Technologie und Bewegung, indigene Praktiken, Kunst, Psychiatrie, Krankenhaus und Substanzen) mit ursprünglich jeweils zwei bis drei geplanten Beiträgen, wobei der letzte Vortrag zur „Phenomenology of Tablet Taking“ durch Hannah Drayson (Transtechonology Research Group, University of Plymouth, England) leider entfällt. Zusätzlich rahmen eine *keynote* durch Graham Harvey (Freitag, 24.05.2019), die Ehrung des langjährigen AGEM-Vorstandsmitglieds und Redakteurs der *Curare* Ekkehard Schröder in Form einer Festschriftübergabe (Samstag, 25.05.2019), und die abschließende Reflexion und Diskussion durch den Organisator Helmar Kurz (Sonntag, 26.05.2019) diese Zusammenkunft von internationalen VertreterInnen eines international und interdisziplinär diversifizierten Forschungs- und Arbeitsfelds. Als geschäftsführende Direktorin des Instituts für Ethnologie der WWU Münster eröffnet Hele-ne Basu die Fachtagung, indem sie die TeilnehmerInnen begrüßt, den hiesigen Schwerpunkt der Medizinethnologie und Trans/Kulturellen Psychiatrie vorstellt, und als gedanklichen Input zur Konzeption dieser Tagung auf die Definition der WHO verweist, welche Gesundheit als einen Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen

und sozialen Wohlergehens anstatt lediglich des Fehlens von Krankheit oder Gebrechen versteht. Diese Perspektive ermöglicht eine Auseinandersetzung mit sinnlicher Arbeit im therapeutischen Kontext, die über Begriffe von Krankheit und Heilung hinaus geht, da sie auch Aspekte des „Well-Beings“ und der „Wellness,“ also ganzheitlich ausgerichteten Faktoren von Gesundheit, Rechnung trägt. Anschließend umreißt Helmar Kurz einleitend das Thema der Tagung, das Programm und seine persönlichen Zielsetzungen bzgl. der Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Ästhetiken des Heilens“ als theoretisch fruchtbares Konzept, ohne jedoch den verschiedenen Beiträgen inhaltlich vorgreifen zu wollen. Er hebt hervor, dass für ihn drei Fragen im Vordergrund stehen, welche nur aus medizinethnologischer Perspektive bzw. einer Modifizierung biomedizinisch und psychiatrisch geprägter Ansätze zu beantworten seien und die Frage nach *Erfahrung* und *Agency* stärker in den Blick nehmen: 1) Was führt die Menschen zu alternativen Heilmethoden? 2) Wie wirken diese? 3) Welche Rolle spielen sensorische Wahrnehmung und deren soziale, kulturelle, politische, ökonomische und religiöse Einbettung im therapeutischen Kontext?

Im weiteren Verlauf übernimmt Helmar Kurz die Moderation der Fachtagung und eröffnet das Panel zum Thema *Tanz*. Anja Lüpken (Seminar für Allgemeine Religionswissenschaft, WWU Münster) stellt als erste Vortragende den *Tamapa Life/Art Process* als ästhetische Heilpraxis aus der doppelten Perspektive einer Praktizierenden und Wissenschaftlerin vor. Es trete der künstlerische Ausdruck an die Stelle sprachlicher Kommunikation, indem beispielsweise eine getanzte Emotion von anderen Teilnehmern durch Tanz, Musik, Poesie oder auch Malerei gespiegelt wird, die ihrerseits wiederum in vielfacher Weise wiedergespiegelt werden. Durch diese Spiegelungs- und Widerspiegelungseffekte entstehe jenseits verbaler Kommunikation und kognitiver Prozesse auf intuitiver Ebene ein heilsames Verstehen und ggf. auch eine Umdeutung der dem ursprünglichen Tanz zugrunde liegenden Empfindungen. Als wesentliche Faktor dieses Prozesses begreift sie die „Imagination als kreative Intelligenz,“ welche „innere und äußere“ Realitäten zu verbinden vermag. Anhand einiger Beispiele verdeutlicht sie, wie sehr sinnliche Erfahrung und Imagina-

tion an kulturelle Symbolsysteme geknüpft sind, was letztendlich wiederum die kognitive Verarbeitung sensorischer Erfahrung im Sinne von „Bedeutung“ betrifft. Im Anschluss gewährt Svea Lindner (Institut für Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation, Universität Köln) Einblicke ihrer Feldforschung zum *Vimbusa* Heiltanz in Malawi. Dieser Praxis liegt ein Krankheitskonzept zugrunde, welches körperliche Symptome mit spirituellen Faktoren wie z.B. Besessenheit durch unglückliche Ahnengeister in Verbindung bringt. Anhand eines Filmbeitrags demonstriert sie verschiedene sinnliche Komponenten wie räumliche Begrenzung, akustische Reize (Glocken und Trommeln) und Tänze, während derer eine Gemeinschaft „PatientInnen in ihre Mitte“ nimmt. Dies diene u.a. dem Zweck, durch die PatientInnen als Medien mit den Geistern in Kommunikation zu treten und zu eruieren, wie deren schädlicher Einfluss umzukehren sei. Sie deutet diesen Heilungsprozess als eine kollektive Praxis, der verschiedene Faktoren zu Grunde liegen: Externalisierung der Krankheitsursachen, soziale Integration und nicht-alltägliche Erfahrungen, die sämtliche Sinne in Anspruch nehmen, z.B. Kinästhetik, Berührung und Klang.

Das folgende Panel zum Thema *Musik* leitet Leonardo Menegola (Department of Psychotherapy, Art Therapy & Dance Therapy; University of Milan, Italien) mit einer einfühlsamen Analyse mehrerer Fallbeispiele aus seiner langjährigen Arbeit als Musiktherapeut in Norditalien ein. Er erläutert, wie er sich im Kontext der Musiktherapie zunächst auf seine überwiegend als dement diagnostizierten PatientInnen einstellt, indem er sie ermuntert, ein Instrument zu spielen und sie dazu begleitet. Dies sei besonders vielversprechend bei PatientInnen, die in der Vergangenheit ein Instrument beherrschten. Nachdem eine gewisse Augenhöhe im Zusammenspiel erreicht ist, beginnt er als Therapeut einen „improvisatorischen Dialog“ und damit eine Kontaktaufnahme basierend auf Klang, haptischer Erfahrung, Bewegung und körperlicher Nähe, die insbesondere geprägt ist durch Non-Verbalität, Ritualisierung und die Erzeugung eines durch „soundscapes“ entstehenden Raums. Innerhalb dieses Raums finden PatientInnen oftmals „zurück zu sich selbst,“ indem „verkörperte Erinnerungen“ reaktiviert werden und sie so zumindest intervallartig gemäß ihres

individuellen Habitus an alltäglichen Praktiken teilnehmen können. Bernd Brabec de Mori (Zentrum für Systematische Musikwissenschaft, Graz, Österreich) geht das Thema Musiktherapie und den Begriff der Ästhetik aus einer kritischen Perspektive an, indem er 1) den therapeutischen Effekt von Musik und 2) den theoretischen Nutzen des Konzepts „Ästhetiken des Heilens“ hinterfragt. Während seine Kritik am Begriff der „Ästhetik“ aufgrund philosophischer und moralisierender Inhärenzen eigentlich schon durch die inhaltliche Ausrichtung des CFP zur Konferenz obsolet ist (auch wenn eine reflexive Diskussion des Begriffs sicherlich fruchtbar ist), offenbart seine Darstellung und Analyse musikalischer Praktiken als „Schadenszauber“ im südamerikanischen Amazonasgebiet ein sehr differenziertes Bild zum generellen therapeutischen Zweck und Gehalt von Musik. Er legt den Finger in die Wunde konzeptioneller Undifferenziertheit, wenn er in Anspielung auf den Fokus der *sinnlichen Wahrnehmung* „sensation“ als Empfindung und „perception“ als vorgelegerten biologischen Prozess unterscheidet und darauf hinweist, dass Empfindung schon ein Prozess der kognitiven „Sinnegebung“ einer „Sinneswahrnehmung“ sei. Mit Blick auf das Programm des zweiten Konferenztages argumentiert er, dass die medizinethnologische Analyse von Heilpraktiken mit Konzepten der „Kunst“ oder „Ästhetik“ nur im europäischen Kontext funktioniert, da diese z.B. bei „Heilgesängen“ im Amazonasgebiet keine Rolle spielen. Die Problematik seiner Argumentation besteht darin, dass er einerseits eine eurozentristische Perspektive kritisiert, andererseits aber der Diskussion dieser Begriffe eine rationalistische Grundannahme bzgl. der Kunst als „nutzlos im Vergleich zu Alltagspraktiken“ zugrunde legt. Mithilfe europäisch-philosophischer Definitionen des Ästhetik-Begriffs versucht er, die Diskussion sensorisch-ästhetischer Aspekte von Heilung als europäisch-philosophisch geprägt zu kritisieren. Damit widerspricht er zwar inhaltlich sich selbst, nicht aber der konzeptionellen Ausrichtung dieser Tagung, sondern bestärkt die Bedeutung einer Auseinandersetzung mit solchen Konzepten, um sie wissenschaftlich brauchbar zu machen. In einem interessanten Wortspiel stellt er außerdem dem Begriff der „aísthesis“ den der „anaísthesis“ (Dumpfheit) gegenüber, von dem sich die medizinische Disziplin der „Anästhesie“

ableitet. Aus dieser Perspektive heraus erhält das Konzept der „Ästhetiken des Heilens“ noch die zusätzliche Ebene der „Aufmerksamkeit“ (bzw. Achtsamkeit) als zentralen Faktor im therapeutischen Kontext.

Unter dem Label *Spiritualität* berichtet Johanna Kühn (Institut für Sozial- und Kulturanthropologie, Uni Göttingen) von ihrer Feldforschung bzgl. spiritueller Praktiken einer jungen Generation im Libanon in einem vom Bürgerkrieg immer noch schwer gezeichneten Land. Vergleichbar zu anderen Metropolen interessieren sich auch junge Beiruterinnen für Yoga, Reiki und Meditationen als Praktiken der Selbst- und Fürsorge. Sie beschreibt einen therapeutischen Kontext, innerhalb dessen in regelmäßigen wöchentlichen Treffen meditativ die imaginative Wahrnehmung von Licht, Wärme, Ruhe und Gelassenheit trainiert werde, um nicht nur traumatische Kriegserlebnisse zu bearbeiten, sondern auch Räume zu schaffen, sich dieser Erfahrungen zu entledigen. Zukünftige, heilsame Lebensumstände werden imaginiert und auf Basis körperlicher Übungen und inhärenter Transformation von Erfahrung, Wahrnehmung und Interpretation/Reflexion aktiv und prozesshaft etabliert. Sie deutet diese Praxis als Konstruktion einer „positiven Identität“ und eines Gefühls von Handlungsmacht (*agency*) in „einer Welt sozialer Unsicherheiten und ökonomischer Krisen.“ Einen ähnlichen Rahmen beschreibt Tessa Bodynek. (Institut für Sozial- & Kulturanthropologie, FU Berlin) in ihrer Diskussion der afro-brasilianischen Religion *Umbanda* in São Paulo/Brasilien. Sie beschreibt Praktiken der Inkorporation spiritueller Entitäten durch Individuen, welche als „Medium“ gelabelt werden. Im Rahmen dieser „Verkörperung“ komme es zur Kommunikation zwischen „Besetzern“, „Besessenen“ und TeilnehmerInnen, innerhalb derer „Geister“ jedoch nicht exorziert werden, sondern im Gegenteil eine Atmosphäre der Liebe, Verbundenheit, Empathie und gegenseitigen Unterstützung erzeugt wird. Sie teilt ihre persönlichen Eindrücke anhand verschiedener Fotografien, die einer Analyse ritueller Handlungen aus der Perspektive sensorisch-ästhetischer Praktiken höchst zuträglich sind: Die Bilder zeigen einen mit Kerzen geschmückten Gebetsraum in hellen Farben, weißgekleidete TeilnehmerInnen und üppig mit einer Fülle von Obst und bunten Blumen ge-

schmückte Räume als Rahmenbedingungen von Heilerfahrungen sowohl innerhalb klar umgrenzter Therapieräume aber auch innerhalb zeremonieller Settings an Stränden oder in Wäldern, die als Heilräume eine Interaktion zwischen „Kultur“ und „Natur“ und die inhärenten Auseinandersetzung mit sich selbst und der Umwelt ermöglichen.

In seiner *keynote* am Freitag Abend befasst sich Graham Harvey (Faculty of Arts & Social Sciences, Department of Religious Studies, Open University, England) ganz allgemein mit indigenen spirituellen Systemen und damit einhergehenden therapeutischen Praktiken. Er beschreibt unterschiedliche Modelle von „Person,“ die sich im Gegensatz zum individualistischen Menschenbild auf Beziehungen zu anderen Menschen, Geistern oder Naturkräften begründen und deren Wiederherstellung bzw. Manipulation im Zentrum des Heilens stehen. Er geht auf performative und symbolische Elemente ein, hebt aber insbesondere die Bedeutung sinnlicher Faktoren und die Verschiebung sensorischer Wahrnehmung hervor, beispielsweise durch Schwitzhütten, Räucherwerk, Trommeln und Tanz, oder auch durch Stille, die einen Zustand der Achtsamkeit fördert. Er spielt hier mit dem Begriff der „Altered States of Consciousness“ (ASC), für den er alternative Perspektiven erarbeitet, die „Bewusstsein“ und „Wahrnehmung“ mit „Interaktion“ und „Kommunikation“ in Verbindung bringen, z.B. „Affective Sensual Communication“ oder „Adjusted Styles of Communication.“

Das Panel *Technologie & Bewegung* am zweiten Konferenztag beginnt mit einem Vortrag von Felix Freigang (Institut für Sozial- & Kulturanthropologie, FU Berlin), der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Technologien am Beispiel einer Mobile-App zur Selbstbeobachtung von „Stimmungen“ analysiert, die unter anderem bei der Selbstbehandlung von depressiven Erfahrungen zur Anwendung kommt. Diese Tracking-App dient der Selbstreflexion von PatientInnen und wird als Substitut kognitiver Verhaltenstherapien vermarktet. Sie ersetzt das in der psychotherapeutischen Praxis gängige Stimmungstagebuch, indem sie Gefühle in Nummern und Symbole transformiert und verwaltet. Sie entwickelt aber auch Handlungsmacht über die NutzerInnen, indem sie beispielsweise durch Vibration zur Selbstbeobachtung mobilisiert. Diese Inter-

aktion zwischen Mensch und Technologie könne dem menschlichen Therapeuten etwas von seiner Handlungsmacht nehmen und so das Verhältnis zwischen ihm und seinen KlientInnen nachhaltig beeinflussen. Gleichzeitig werden PatientInnen aber noch technologisch kontrollierbarer und auch gläserner, da die Daten an bestimmte Interessensgruppen aus Politik und Wirtschaft weitergeleitet werden können. Shirley Chubb (Department of Interdisciplinary Art, University of Chichester, England) stellt ein weiteres Beispiel von Mensch-Maschinen-Beziehungen vor: Anhand von Videodokumentationen und Körpermessungen wird die Wahrnehmung von Schmerz bei PatientInnen mit chronischen Wirbelsäulenleiden in Bewegung aufgezeichnet. In verschiedenen Versuchen, bei denen Personen mit einer Kopfkamera und Schmerzsensoren ausgestattet von ihnen selbst gewählte Spazierwege absolvieren, wird nachhaltig aufgezeigt, wie starke Schmerzempfindungen die Gangart der Versuchspersonen und damit auch deren Blickrichtung und Außenwahrnehmung beeinflussen. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass Schmerzempfindungen direkten Einfluss auf andere Sinneswahrnehmungen ausüben.

An die *keynote* des Vorabends anknüpfend behandelt Andrew R. Hatala (Department of Community Health Sciences, University of Manitoba, Kanada) *indigene Praktiken* der Q'eqchi Maya im südlichen Belize am Beispiel sinnlicher Prozesse bei der Behandlung von Depressionen. Seinen ursprünglich mit eingepflanzten Mitredner James B. Waldram (Department of Archaeology and Anthropology, University of Saskatchewan, Kanada) zitiert er mit dessen Kritik einer weit verbreiteten Ansicht, welche die Wirksamkeit alternativer Heilverfahren auf die Bedeutung geteilter kultureller Symbolsysteme und auf „Glauben“ beruhender Selbstheilungsprozesse reduziere. Anhand einiger Fallbeispiele zeigt er, dass hier die kognitive Ebene verlassen wird und sich die Behandlung auf spirituelle und körperliche Aspekte bezieht, wobei die PatientInnen eine eher nebensächliche Rolle einzunehmen scheinen: Sie hören unverstündlich gemurmelte Gebete, trinken einen Pflanzensud und erhalten kurze körperliche und auf ein Energiefeld bezogene nicht-körperliche Streichmassagen, kennen jedoch nicht die Bedeutung dieser Praktiken und werden auch sonst nicht aktiv eingebunden. Allerdings wird

ihre körperlich-sensorische Wahrnehmung manipuliert und so von kognitiven Prozessen des „zu-viel-Denkens“ als Erklärungsmodell für Depression abgelenkt. Dirck van Bekkum (Medizinanthropologe, Nijmegen, Niederlande) fragt, ob und wie es möglich sei, Inhalte aus indigenen Heilpraktiken in westliche medizinische und pädagogische Zusammenhänge zu übersetzen. Er ist davon überzeugt, dass ein „Lernen von indigenen Kulturen“ hilft, „moderne“ Leiden zu lindern, indem „transitional spaces“ geschaffen werden, die eine Abstandnahme vom Alltag, eine Auseinandersetzung mit sich selbst und neue soziale Erfahrungen ermöglichen. Er verweist auf die Bedeutung der Arbeit mit sinnlich wahrnehmbaren Symbolen, allerdings nicht im Kontext kulturell geteilter Bedeutungen sondern persönlicher Zuschreibungen, Emotionen und Erinnerungen. In einem Workshop während der Mittagspause möchte er diese Praxis ursprünglich einigen InteressentInnen vorstellen; es bleibt jedoch bei einem vertiefenden Austausch von Gedanken und Erfahrungen.

Der Nachmittag des zweiten Konferenztages steht zunächst ganz im Zeichen der *Kunst*. Paul Dieppe (Emeritus Professor of Health & Wellbeing, University of Exeter, England) diskutiert sein Anliegen, Humanität und Empathie als zentrale Aspekte des Heilens – im Sinne von ganzheitlichem *healing* im Gegensatz zu *curing* als Behandlungsform, die den menschlichen Körper eher als Maschine begreift – in der medizinischen stationären Behandlung in Krankenhäusern zu stärken. Er stellt ein Projekt vor, innerhalb dessen PatientInnen künstlerisch ihrem Verständnis von „Heilung“ Ausdruck verleihen können und die Resultate dann als Ausstellung in unterschiedlichen Kliniken der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Eine zentrale Beobachtung ist, dass sich zwar ÄrztInnen kaum dafür interessieren, Pflegepersonal, PatientInnen und Angehörige aber sehr gut darauf ansprechen und das Repertoire durch eigene Beiträge ständig erweitern. So wird das Projekt letztendlich zum Workshop, der Räume der Kommunikation, Fürsorge und Interaktion und damit der Hoffnung, Zuversicht und Solidarität als Gegenpol einer manchmal furchteinflößenden Technologie und Technokratie generieren. Jaana Erkkilä-Hill (University of Arts, Helsinki, Finnland) stellt ein anderes Pro-

jekt vor, welches sie unter dem Konzept eines *slow labs* subsumiert. Sie unterstreicht ihre Perspektive auf Heilung als Raum, sich mit anderen Menschen zu verbinden, und als einen anderen Bereich „unserer Realität,“ der „langsames, ungehetztes“ Denken und Erfahren ermöglicht. Sie argumentiert, dass früher „Religion“ solche Räume geboten hat, dies aber heutzutage eher durch Kunst, oder einfacher, Kreativität geleistet werden kann. Sie bietet Workshops in unternehmerischen und akademischen Arbeitsumfeldern an, wo Menschen abseits des Arbeitsalltags schöpferisch zusammentreffen, um unabhängig von Status oder Hierarchie gemeinsam gestalterisch aktiv zu werden und so beispielsweise Stresserfahrungen abbauen können. Der Fokus liegt auf der geteilten körperlich-sinnlichen Erfahrung und der Erschaffung heilsamer Räume. Quasi in einer Symbiose dieser Projekte stellt Tyne C. Pollmann (Kunsthochschule Berlin-Weißensee) ihren Ansatz der *visions4people* vor, in dem sie ihre praktisch-künstlerischen und wissenschaftlich-klinischen Kenntnisse in Bezug auf die Gestaltung therapeutischer Räume im psychiatrischen Kontext zusammen bringt. Am Anfang stand die Frage, wie sich das klinische Umfeld der Behandlungen ästhetischer gestalten lässt und psychiatrische PatientInnen wurden dazu befragt. Diese wollten aber weniger „reden“ als vielmehr „machen,“ woraus dann verschiedene Einzelprojekte entstanden, innerhalb derer KünstlerInnen mit PatientInnen verschiedene performative Events und bleibende Werke konzipierten, die abseits von „Zweck“ oder „Nutzen“ als „Dritter Raum“ nachhaltig neue „Ebenen der Wahrnehmung, Erfahrung, Interaktion und Handlungsmacht“ kreieren. Dieser Beitrag leitet über zum letzten Schwerpunktthema dieses Konferenztages, nämlich der *Psychiatrie*. Sabrina Del Sarto (Department of Social Social Anthropology, Federal University of Santa Catarina, Brasilien) stellt ihre Forschung innerhalb einer kardecistisch-spiritistischen Psychiatrie im brasilianischen Bundesstaat São Paulo vor. Sie beschreibt verschiedene spirituelle Behandlungsformen, welche komplementär zu einer vorwiegend pharmazeutisch und psychotherapeutisch ausgerichteten psychiatrischen Praxis auf Lesungen und die Diskussion spiritueller Schriften sowie auf Energiefeldbehandlungen und menschliche Interaktion setzen. Sie nimmt diese Praktiken je-

doch als obligatorisch wahr und stellt die Frage, ob solche Rituale unter Zwang nicht eher der Reproduktion von Leidenserfahrungen statt ihrer Heilung zuträglich sind. Sie rekapituliert in ihrer Argumentation verschiedene Perspektiven der in Brasilien stark etablierten Anti-Psychiatriebewegung und in der folgenden Diskussion wird deutlich, dass hier verschiedene soziale, politische, wirtschaftliche, kulturelle, religiöse und individuelle Faktoren zusammenkommen, die eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Sinn oder Nicht-Sinn psychiatrischer Behandlung und der Integration spiritistischer Praktiken unmöglich erscheinen lässt. Jahangir Khan (Institut für Philosophie & Ethnologie, Universität Göttingen) liefert ein weiteres Beispiel der Verknüpfung psychiatrischer Versorgung mit sozio-kulturellen Fragen im Kontext von „Zwangsstörungen“ in Pakistan. Er beschreibt das Phänomen von „Waschzwängen“, welche er kulturellen Reinheitsgeboten zuordnet, ohne jedoch die Perspektive westlicher psychologischer Zuschreibungen zu verlassen und sich mit kulturellen Aspekten, Praktiken und Vorstellungen von „Reinheit“ auseinander zu setzen. Der Tag wird abgeschlossen mit einer Feierstunde zu Ehren von Ekkehard Schröder als Gründungs- und langjährigem Vorstandsmitglied der AGEM. Nachträglich zum 75. Geburtstag wird ihm die durch wichtige Wegbegleiter (Katharina Greifeld, Wolfgang Krahl, Hans Jochen Diesfeld, Hannes Stubbe) zusammengestellte Festschrift als aktuelle Ausgabe der *Curare* überreicht, die er auch über Jahrzehnte redaktionell mit gestaltete und organisierte. Er bedankt sich mit einem sehr persönlichen Rückblick auf die nunmehr 40-jährige Geschichte des Vereins und seine verschiedenen Strömungen und Entwicklungen.

Der Sonntag als letzter Konferenztag startet mit einem humorvollen Vortrag von Sjaak van der Geest (Emeritus Professor of Medical Anthropology, University of Amsterdam, Holland) unter der Prämisse *Hospital* zu einem brisanten Thema, nämlich der Defäkation anderer als „unästhetischer“ Sinneserfahrung nicht nur im klinischen Bereich sondern beispielsweise auch im eigenen Garten, wenn Nachbars Hund mal wieder ins Salatbeet gemacht hat. Er rezipiert Mary Douglas' Definition von Schmutz als „Materie am falschen Ort“ und leitet herbei, dass sich Fäkalien mit Ausnahme der eigenen Ausscheidungen im-

mer am falschen Ort befinden und Ekel und Abscheu erzeugen. Als plakatives Beispiel nennt er die Forschungserfahrung seines leider nicht anwesenden Co-Referenten Shahaduz Zaman (Department of Global Health & Infection, University of Sussex, England), der sich während seiner Erhebungen in einem Krankenhaus in Bangladesch aufgrund von Überbelegung und mangelnder Versorgung subjektiv unerträglichen Geruchseindrücken ausgesetzt sah. Er stellt darauf hin eine interessante These auf: Die Stärke des Ekels hängt von der persönlichen Nähe zwischen zwei Menschen ab. Dies unterscheidet die Pflege von Familienmitgliedern von der Praxis im Krankenhaus, wo die Intimität persönlicher Beziehungen in der Regel so gering wie möglich gehalten wird. Dies führe aber gleichzeitig auch zur Scheu der PatientInnen, ihre Bedürfnisse mitzuteilen, nicht zuletzt, da sie sich selbst durch die pflegerische Betreuung gedemütigt, entmündigt und kontrolliert wahrnehmen. Auf der anderen Seite sei aber auch die Pflege durch Angehörige problematisch, da zu viel Nähe auch als belastend empfunden werde. Während auf der PatientInnenseite die Wahrnehmung von Entwürdigung und Scham dominiere, seien Pflegende mit dem bei ihnen auftretenden Ekel im Anblick und Geruch der Ausscheidungen ihrer PatientInnen konfrontiert. Er mahnt eine bessere Vorbereitung auf diese Aspekte in der pflegerischen Ausbildung an, damit die Körperpflege als Hinwendung und Fürsorge für beide Parteien angenehmer wird. Weg von den äußeren Faktoren von Körperlichkeit und hin zur Ästhetik des inneren Körpers präsentiert Katharina Sabernig (Medizinische Universität, Wien, Österreich) überraschend neue Formen der Darstellung menschlicher Anatomie: Sie strickt Modelle menschlicher Organe und nutzt sie, um PatientInnen biologische Faktoren und Prozesse zu erläutern. Auslöser dieses Ansatzes waren Erfahrungen im Rahmen der Erforschung medizinischer Anatomiedarstellungen in Tibet, welche einen eher humorvollen Umgang mit körperlichen Darstellungen und Repräsentationen offenbaren. Die Fotografien ihrer Modelle zeigen zum Beispiel eine dreidimensionale gestrickte Gebärmutter mit Tumorentwicklungen, diverse Gewebeschnitte und andere Organe inklusive pathologischer Erscheinungen. Die Modelle sind in kräftigen Farben gestrickt, sind daher visuell ansprechend gestaltet,

laden aber aufgrund des Materials auch zur taktischen Auseinandersetzung ein. Mit ihrer Hilfe lasse sich im therapeutischen Gespräch mit PatientInnen und Angehörigen die Kluft zwischen wissenschaftlicher, rational-kognitiver Beschreibung und menschlicher sensorisch-emotionaler Wahrnehmung mit allen inhärenten Ängsten und Zweifeln bzgl. operativer Eingriffe überwinden, indem das Beratungsgespräch zu einem angenehmen sinnlichen Erlebnis wird.

Mit dem letzten Vortrag der Tagung nähern wir uns damit auch der Bedeutung von *Substanzen* innerhalb therapeutischer Praktiken, aber Natalie Harriman (Medical School, Brighton & Sussex, England) liefert wesentlich mehr als ihre ursprünglich anvisierte Diskussion homöopathischer Praktiken in Konkurrenz zu biomedizinischen Verfahren. Im Rahmen ihres Vergleichs von Diagnose- und Behandlungsformen zwischen Homöopathie und Biomedizin greift sie verschiedene Eckpunkte der Konferenz auf und plädiert für eine Neubewertung von Begriffen wie Heilung, Ästhetik, Empathie, Intuition und Imagination als zentrale Faktoren einer therapeutischen Praxis, welche die sinnliche Wahrnehmung und Verarbeitung von Erfahrung berücksichtigen. Sie

betont den Aspekt der „Transformation“ im Kontext von Heilung und leitet damit die abschließende Diskussion dieses insgesamt fachlich wie menschlich sehr berührenden Austauschs von Erfahrungen, Perspektiven und Meinungen ein. Die abschließende Reflexion durch Helmar Kurz, die Kommentare der TeilnehmerInnen und die Beifallsbekundungen bestätigen dann auch die Bedeutung der Erforschung und Beschreibung sinnlicher Faktoren in der therapeutischen Praxis als ein wichtiges zukünftiges medizinethnologisches Thema in der Auseinandersetzung mit, aber gleichzeitig auch der Abgrenzung von biomedizinischen und psychiatrischen Diskursen, die den Aspekt menschlicher Erfahrung in ihrer Selbstbezogenheit leider zu oft vernachlässigen und übersehen. Die grundlegende Erkenntnis ist, dass Körperlichkeit und Sinnlichkeit unabhängig von therapeutischen Erklärungsmodellen und Heilansätzen eine zentrale Rolle in der Wahrnehmung und Akzeptanz durch die PatientInnen, und damit auch für den medizinischen Erfolg spielen. Diese Perspektive, so der Konsens vieler TeilnehmerInnen, soll weiter verfolgt, untersucht und beschrieben werden.



MARION NAUBER absolvierte eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete einige Jahre als Sekretärin und Sachbearbeiterin beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, u. a. im Bereich medizinischer und alternativmedizinischer Stiftungen. Nach einer Familienphase, in der sie drei Kinder großgezogen hat, machte sie sich als Coach für Ernährungs- und Gewichtsmanagement selbständig und absolvierte parallel die amtsärztliche Prüfung für die Zulassung als Heilpraktikerin (eingeschränkt für Psychotherapie). Seit 2016 studiert sie an der WWU Münster Religionswissenschaft und seit 2017 Kultur- & Sozialanthropologie. Ihre medizinethnologischen Interessen liegen vor allem im Bereich „alternativer“ Heilverfahren und Psychotherapie.

e-mail: marion.eva.nauber@t-online.de



HELMAR KURZ M.A. studierte von 2003–2009 Ethnologie, Religionswissenschaft und Ur- & Frühgeschichte an der WWU Münster/Deutschland. Seit 2011 lehrt und forscht er zu aktuellen Fragestellungen innerhalb der Religions- & Medizinethnologie und der Trans/Kulturellen Psychiatrie. Er entwickelt Projekte und Workshops bzgl. der interdisziplinären und internationalen Auseinandersetzung mit Spannungsfeldern wie *Religion & Psychiatrie*, *Global Mental Health* und *Migration*. Er fokussiert sozio-kulturelle, religiöse, politisch-ökonomische und individuelle Aspekte der Erfahrung, Wahrnehmung, Interpretation, Darstellung und Bearbeitung von Gesundheit, Krankheit und Heilung, und widmet sich insbesondere „spirituellen“ Therapieformen als performativ-ästhetische „Praktiken und Techniken des Körpers“. Seit 2015 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter von HELENE BASU am Institut für Ethnologie der WWU Münster im DFG-Projekt „Diversifizierung von Mental Health – Therapeutische Orte des brasilianischen Spiritismus“.

WWU Münster (University of Muenster), Institut für Ethnologie
Stuttstr. 21, 48149 Muenster/Germany
e-mail: helmar.kurz@wwu.de